



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Lamartine`s neueste Schriften.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Doch bleibt es was Verruchtes,  
 Daß, wenn man ernstlich hat im Pflug, im Stalle,  
 Durch Dung und Fraß, in sich der Welt genuzet,  
 Man manchmal doch mit Heu das Horn sich pußet  
 Und brüllt (zum Scherz, versteht's!) so thun wir's Alle!  
 Kurzum, bald frißt man und bald laut man wieder:  
 Natur und Kunst! — Lebt wohl, ihr Herren Brüder!“

Ich denke, das wird genug sein. In ähnlichem Styl sind alle die übrigen Gedichte gehalten; so das bekannte Bußgedicht: „die Weihe der Unkraft“ (1814), ferner die Dramen: „die Kreuzeserhöhung“ (1820), und „die Mutter der Maccabäer“ (1820). — Werner lebte in Wien, mit den übrigen Apostaten, von den großen Herren, denen damals diese neue religiöse Richtung als ein Moment des conservativen Princips erschien, sehr begünstigt; er faßte 1821 den Entschluß, in den Orden der Redemptoristen zu treten, eine neue Auflage der Jesuiten, für die er schon in Rom sehr geschwärmt hatte. Er trat zurück, noch ehe er sein Noviziat begonnen, aber in seinem Testament unterzeichnete er sich doch als Priester und Redemptorist. Er starb im Januar 1823. Wir werden in einem spätern Aufsatz seine Nachahmer in der Deutschen Literatur skizziren, von denen keiner in der Verirrung so weit gegangen ist, keiner aber auch so viel Talent mitgebracht hat. Werner's Leben kann unsern Romantikern zur ernststen Warnung gereichen. Es ist doch ein unbestreitbares Talent, und sein Streben ist zwar von vorn herein ungesund, aber doch nicht ohne eine gewisse Energie und selbst eine Art Ueberzeugung; sobald man aber die eigene Genialität oder Inspiration berechtigt glaubt, sich über die Regeln des Verstandes und über die Natur des Allgemeingefühls hinwegzusetzen, geräth man in ein Labyrinth, aus dem kein Ausweg führt. Manche unsrer neuern Poeten, die in die Welt hineinpolttern, was ihnen eben einfällt, ohne nach Maß und Regel zu fragen, können sich an ihm ein Beispiel nehmen. J. S.

### Lamartine's neueste Schriften.

Wir wollen hier nicht von der politischen Thätigkeit des berühmten Lyrikers reden. Wenn er in diesem Augenblick sich als Bonapartist mit republikanischer Färbung gerirt, so läßt sich erwarten, daß ihm für die Rechtfertigung dieser neuen Wendung eben so viel Phrasen zu Gebote stehen werden, als in den zahlreichen Metamorphosen, die er früher durchgemacht hat. Er bleibt, was er immer gewesen ist, ein lyrisch-rhetorischer Politiker, und Big, Einfälle, Empfindsamkeit, Stimmung ersetzen bei ihm die Energie der Ueberzeugung und den klaren Verstand eines bedächtigen Entschlusses. — Schon unter der Julidynastie war man gewöhnt, Grenzboten. II. 1851.

ihm alle politischen Unarten zu verzeihen, weil er so gute Gedichte gemacht hatte, und sich in so schönen Worten über seine Ansichten vernehmen ließ. Daß er trotzdem noch immer eine Art von politischer Bedeutung behalten hat, ist charakteristisch für die Franzosen.

Wir haben daher unsre Aufmerksamkeit auch nicht auf die leitenden Artikel zu richten, die er in seinem gegenwärtigen Organ, dem Bonapartistischen Pays, schreibt. Uns interessiert hier nur die neue Ausgabe seiner Werke, die er mit autobiographischen Commentaren versteht. Schon in seinen „Confidences“, in „Raphael“ und in der „Geneviève“ hatte er sein früheres Leben, so weit sich dasselbe auf seine Dichtungen bezieht, mit einer minutiösen Genauigkeit beschrieben, die auf das Kleinste wie auf das Größte das gleiche Gewicht legt, weil auch die unbedeutendsten Züge eines so eminenten Geistes nach seiner Meinung für das Publicum Interesse haben müssen. Er hat uns mit keiner der Attituden verschont, die er an irgend einem Wendepunkte seines Lebens eingenommen hatte; er hat uns das sorgfältige Register aller der Bilder mitgetheilt, welche ihm sein Spiegel von den verschiedenen Entwicklungsphasen seiner Schönheit gegeben hat. In den Commentaren zu der neuen Ausgabe seiner „Méditations“ und seiner „Harmonies“, die so eben erschienen ist, hat er dieses kindische Wesen noch überboten. Von jedem seiner Gedichte weiß er ein wunderbares Ereigniß zu berichten, ob er's zu Pferde oder zu Wagen concipirt hat, ob das Wetter gut oder schlecht war, wie viel Zeit er dazu gebraucht hat, und dergleichen. Die Hohlheit und Geschwätzigkeit dieser Commentare hat in der ganzen Literatur nicht ihres Gleichen. Zum Theil mögen ihn pecuniaire Gründe dabei bestimmen, die Hauptsache bleibt aber doch immer jene grenzenlose Eitelkeit, die in der Welt nichts Anderes sieht, als sich selbst. Wenn man von irgend einem Menschen sagen kann, daß er nicht allein seinen Kopf, sondern seine sämtlichen Gliedmaßen wie eine Monstranz trägt, so ist es Lamartine.

Der große Beifall, den jene beiden Werke zu ihrer Zeit gefunden haben, liegt nur zum Theil in ihrem innern Werth; er beruht vorzugsweise auf ihrer Uebereinstimmung mit der neuen Richtung der Zeit, in die sie fielen. Man war der Voltair'schen Frivolität und der conventionellen Zierlichkeit nach dem Muster der Antike satt, man wollte Natur und Empfindung. Lamartine schilderte die Welt des Innern, die Rousseau und Bernardin de St. Pierre in ihren prosaischen Werken aufgeschlossen hatten, in dem schmeichlerischen Wohlklang seiner Verse. Er lehrte die Franzosen mit Anstand sinnen und träumen, und verpflanzte die Ossianischen Stimmungen in das moderne Gefühl. Seine Abneigung gegen jedes ernsthafte Studium, der Reichthum seiner Einbildungskraft und die selbstgefällige Unbefangenheit, mit der er sich seinen Stimmungen hingab, verliehen dieser Art subjectiver Poesie einen eigenen Reiz, der aber nur für geringe Grenzen ausreichen konnte. Hätte sich Lamartine mit derselben Gewissenhaftigkeit, wie unser Uhland,

darauf beschränkt, immer nur dann zu sprechen, wenn das Herz ihn trieb, wenn er also wirklich Etwas zu sagen hatte, so wäre er vielleicht ein klassischer Dichter geworden. Da er aber niemals aufhören konnte, so wurde der unbefangene Fluß seiner Improvisation endlich zur Manier, und die freie Thätigkeit seiner Einbildungskraft artete bald in triviale Geschwägigkeit, bald in forcirtes Pathos aus. Die neu aufgenommenen Gedichte sind unter aller Kritik; es sind Gelegenheitsgedichte im schlechtesten Sinn.

Am Schlimmsten aber nimmt sich jene eigenthümliche Bildung in kritischen Versuchen aus. Wenn man ihm schon in seinen Gedichten mit Recht den Vorwurf machen kann, daß er in seinen Bildern häufig ungenau und darum unschön wird, theils, weil er sich nicht die Mühe giebt, die Natur des angefangenen Bildes zu untersuchen, theils, weil er in der Anwendung kein Gesetz beobachtet (so vergleicht er einmal Jesus Christus mit einer Sonne, die dadurch vor den Augen der Menschen verdunkelt wird, weil die Erde ihre Schatten darauf wirft, während doch der schattenwerfende Körper zwischen dem anschauenden Menschen und der verdunkelten Sonne stehen müßte), so wird diese Willkürlichkeit in der Prosa geradezu unerträglich. Lamartine urtheilt über Alles, was ihm irgend einfällt, mit der unfehlbaren Sicherheit eines Papstes. Da er sich nun aber nie die Mühe giebt, auch nur oberflächlich die Gegenstände, über die er urtheilt, zu studiren, so ist in diesen Behauptungen eine Unklarheit und zu gleicher Zeit eine Prätenston, die kein Deutscher bei seinem Kritiker dulden würde. Bei den Franzosen ist die Pietät gegen einen altgefeierten Namen größer: obgleich Lamartine von Jahr zu Jahr sich verschlechtert, und trotz der politischen Animosität, die sich gegen ihn erhoben hat, ist doch der Nimbus seines Ruhmes nicht ganz von ihm gewichen, und nur die scharfsichtigere Kritik durchschaut ihn.

### Zur Geschichte der neuern Polnischen Literatur.

Auch die Polnische Literatur hatte eine „Periode der Nachahmung“, und mehr und länger als in Deutschland herrschte hier der Zwang willkürlicher Regel Französischer Dogmatiker. Es war schon allmählig dahin gekommen, daß das Franzosenthum nicht nur einen bedeutenden Einfluß auf die einheimischen Geistesproducte ausübte, sondern selbst die „klassischen“ Schriftsteller der frühern Periode ganz verdrängte. Wilna, die Universitätsstadt, war der damalige Brennpunkt der Polnischen Literatur und Wissenschaft. Von hier erging der Ruf an die Gelehrten, der Fremdherrschaft in der Literatur ein Ende zu machen. Ein Häuflein thatkräftiger Männer, unter welchen die damaligen Lehrer der Hochschule sich auszeichneten, hatte sich bereits durch Englische und Deutsche Studien dem großen